

chaft natur=
Verthes
eingehenden

nen,
re für Befatz
den Preisen

LF

ss, Markt 2.

s Conhalle.

ntag von Nachmittags

vergnügen.

Uhr:

all,

: Verloofung eines

es, wozu jede Dame

hält.

Getränke nach Belieben.

schön und voll

Pet. Kaufels.

ntag: Eröffnung der

nwirthschaft

ntag der

egelbahn

ergebenst ein

Jos. Servaes.

tion Annanns.

ntag 4 Uhr Tanz-

Getränke nach Be-

ee frei.

kränzchen.

ntag, Nachmittags 4 Uhr.

Belieben. Entree frei.

Anton Gefell.

erk Lokal.

tag von 4 Uhr ab:

kränzchen,

nd des Tanzkränzchens

bschaft geschlossen.

hauser-Bräde.

18. d. findet in meinem

kränzchen

c. Leuchtenberg.

ermontag:

ert und

kränzchen

abr. Janssen.

Neuherwey.

ten-Anlagen.

mm.

osses

u. Ball

W. Becker.

wei Beilagen.

N 86.

Dinstag, 19. April (Berner, Emma)

1881.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: F. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Amtliches.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: dem
Wirkl. Geheimen Kriegsrath a. D. Bierfreund zu Wiesbaden,
zuletzt im Kriegs-Ministerium, den königlichen Kronen-Orden
zweiter Classe zu verleihen.

Der Privatdocent bei der Universität zu Berlin Dr. C. A.
Gwold ist zum außerordentlichen Professor in der medizinischen
Facultät derselben Universität und
der bisherige Privatdocent Dr. med. Max Schottelius zum
außerordentlichen Professor in der medizinischen Facultät der Uni-
versität zu Marburg ernannt worden.

Der Gymnasiallehrer Dr. Karl Eberhard in Marburg ist zum
Oberlehrer ernannt und als solcher an das Gymnasium in Dil-
lenburg versetzt worden.

Deutschland.

Berlin, 17. April. Zur Bestrafung der Nach-
rungskriegs-Verfälscher nach der Rechtssprechung des
Reichsgerichts gehen der Nordd. Allg. Ztg. folgende Bemerkungen zu:

Für die Auslegung und nachdrückliche Handhabung des Reichs-
gesetzes vom 14. Mai 1879, betreffend den Verkehr mit Nahrungs-
und Genussmitteln, sind mehrere neuerliche Entscheidungen des
Reichsgerichts, welche bisher wenig Beachtung gefunden zu haben
scheinen, von der allgerichtigsten Bedeutung. Nach § 10 dieses
Gesetzes wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten und mit
Geldstrafe bis zu 1500 Mark, oder mit einer dieser Strafen
bestraft:

1. wer zum Zweck der Täuschung im Handel und Ver-
kehr Nahrungs- oder Genussmittel nachmacht oder verfälscht.
Obgleich diese Bestimmung, deren Grund und Zweck jedem
Unbefangenen klar vor Augen tritt, auch in ihrem Wortlaut an
Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, hat es doch nicht an
Fabrikanten solcher Nahrungs- und Genussmittel gefehlt, welche
ihre strafrechtliche Verantwortlichkeit ablehnen zu können glaubten,
wenn sie nachweislich ihr Fabrikat unter Rundgebung ihrer
wahren Beschaffenheit in den Verkehr gebracht hätten. Dieser
Nachweis allein schloß sie jedoch nicht vor Bestrafung. Die hier-
auf bezüglichen Entscheidungen des Reichsgerichts (cf. die Erkennt-
nisse vom 17. Januar d. J. Rechtssprechung in Strafsachen
Band II. S. 735-740) führen — unseres Erachtens zutreffend —
folgendes aus:

„Entscheidend ist der Zweck, den die Fabrikation verfolgt,
nämlich, daß die Fabrikation zum Zweck der Täuschung im
Handel und Verkehr erfolgt. Diesen Zweck verfolgt die

Fabrikation aber nicht bloß dann, wenn der unmittelbare
Abnehmer des nachgemachten oder verfälschten Nahrungs-
und Genussmittels über die wahre Beschaffenheit desselben
in Unkenntnis gelassen wird, sondern auch dann, wenn sie
bewußtermaßen dazu dient, trotz einer Aufklärung des un-
mittelbaren Abnehmers, das aus der Hand dieses Abnehmers
— sei es unmittelbar oder mittelbar — das Nahrungs- oder
Genussmittel erwerbende Publikum zu täuschen.“

Ob der Fabrikant dieses Bewußtsein in concreto gehabt hat,
ist allerdings eine Frage tatsächlicher Natur. Allein in Anbe-
tracht, daß für die Fabrikation der Absatz an die Konsumenten
entscheidend ist, wird an der Hand der Erfahrung, daß nachge-
machte oder verfälschte Nahrungs- und Genussmittel im Fall der
Aufklärung über deren wahre Beschaffenheit bei dem konsumierenden
Publikum keinen oder doch keinen lohnenden Absatz finden, in den
meisten Fällen die Feststellung, daß der Fabrikant im Hinblick
auf diese Erfahrung zum Zwecke der Täuschung des Publikums
fabriziert hat, als unbedenklich erscheinen. Insbesondere wird dies
stets bei den Weinfabrikanten der Fall sein, denn jeder von ihnen
weiß, daß sein Fabrikat als deklarierter Kunstwein bei dem Publi-
kum auf Absatz nicht zu rechnen hat und deshalb denselben auch
als solcher nicht offerirt wird.

Die sich hieraus für die Fabrikation solcher Nahrungs- und
Genussmittel ergebenden Konsequenzen liegen auf der Hand.

— Officiös wird die Angabe, wonach das Zu-
standekommen des Handelsvertrages mit Oesterreich
ausichtslos sei, und höchstens ein verlängertes Provi-
sorium erzielt werden würde, entschieden bestritten. Die
Verhandlungen würden nach der Rückkehr der Delegirten
Bazant und Matkewitsch nach Berlin mit Aussicht auf
Erfolg wieder aufgenommen.

— Das Wochenblatt der freiconservativen Partei
theilt mit, daß die Partei sich ablehnend gegen die Her-
anziehung des Reiches zu den Kosten der Unfallversicherung,
die Wehrsteuer, den Nuntiationsstempel, die Brausteuer,
ohne gleichzeitige Erhöhung der Besteuerung des Brannt-
weins verhält.

— Der neueste officiöse Waschkessel lautet:
In mehreren Blättern ist in den letzten Tagen das Ge-
richt verbreitet worden, Fürst Bismarck habe von einem
„Formalismus der Anzeigepflicht“ gesprochen und sich
dabei beklagt, daß die von Dr. Falk ausgedachten „An-
zeigungsformalitäten“ ihm jetzt zur Verlegung des Kirchen-
conflictes viele Mühe machten. In gewöhnlich gut un-
terrichteten Kreisen wird dem jetzt widersprochen und
behauptet, daß der Reichskanzler jetzt unmöglich eine

derartige Aeußerung gethan haben könne, da derselbe den
in seinem Schreiben vom 5. Mai 1880 an den deutschen
Botschafter in Wien im Punkte der Anzeigepflicht ver-
tretenen Standpunkt noch nicht aufgegeben habe. Der
betreffende, grade jetzt beachtenswerthe Passus in diesem
Schreiben lautet wörtlich: „Es wird sich dann meines
Erachtens hauptsächlich darum handeln, daß im Wege
der Begnadigung und der Benutzung der von dem Land-
tage zu erlangenden freieren Bewegung auf dem Boden
der Gesetze die Ausübung der bishöflichen Funktionen
möglich gemacht wird, sei es durch die früheren Inhaber,
sei es durch neue, vorausgesetzt, daß die Einen wie die
Andern die Anzeigepflicht erfüllen.“

— Das „Braunschweiger Tageblatt“ schreibt: „In
Berliner und andern Blättern ist jetzt vielfach von einem
angeblich aus Karlsruhe stammenden Gerüchte die Rede,
nach welchem Sr. Hoheit der Herzog Wilhelm damit
umgehe, den zweiten Sohn des Großherzogs von Baden,
Ludwig Wilhelm, geb. 1865, zu adoptiren und damit
die Erbfolgefrage in neue Bahnen zu leiten. Ob an
diesem Gerüchte ein tatsächlicher Anhalt ist, vermag
selbstredend kein Ueingekehrter im Augenblick zu ermessen.
Jedenfalls klingt die Meldung sehr merkwürdig und ein-
seitig wenig glaubhaft, weil sie mit mancherlei Um-
ständen in Widerspruch steht. Selbstredend würde jedoch
für den Fall ihrer Begründung ein Thronfolgerrecht durch
die bloße Adoption so lange nicht constituirt werden, als
nicht der Landtag dazu seine verfassungsmäßige Zustimmung
ertheilt hätte.“

— Einen Streit, der sich zwischen den fortschrittlichen
und nationalliberalen Blättern entsponnen hat und ge-
legentlich dessen die „Nat.-Lib. Corr.“ den Fortschritt be-
schuldigt, er erkenne keinen Liberalismus an, der nicht
auf Eugen Richter's Fahne schwöre, nimmt die Nord-
deutsche Allgemeine zum Anlaß, um dem Nationallibe-
ralismus den Text zu lesen. Jahre lang habe derselbe
die Politik des Reichskanzlers unterstützt, wenn auch diese
Unterstützung oft mit einem „Amendement Lauffer“ er-
kauft werden mußte, allein seit 1878 habe das aufgehört.
Damals hätten die „frondirenden“ Elemente die Ober-
hand gewonnen. Nach der Sezession habe man Wochen
lang geschwankt, ehe man zu einem Entschluß kam; als
es denn endlich so weit war, lautete dieser: mehr nach

Nichts ist so fein gesponnen, Es kommt an's Licht
der Sonnen.

Erzählung von E. A. R.

(Fortsetzung.)

8) „Darf ich fragen, wo Sie spielen,“ fuhr Annunziata fort.

„Im russischen Hofe“ — erwiderte Theresina.

„Würden Sie uns erlauben, die Couverts neben dem Thri-
gen belegen zu lassen?“

„Welche Frage!“ scherzte Theresina. „Sie werden mir dadurch
eine große Freude bereiten.“

„Ich danke Ihnen; wir haben wohl heute Mittag das Ver-
gnügen, den Herrn näher kennen zu lernen, der am Brunnen Sie
begleitete?“

„Den Herrn Vicomte de Tourmont? Ah, Sie kennen ihn
schon?“

„Ich habe seinen Namen früher schon gehört,“ erwiderte An-
nunziata, ihre Stirn reibend, und ein Zug der Eeringlichkeit
umspielte dabei ihre Lippen, „man sprach im vergangenen Winter
in den Pariser Salons von einem Vicomte de Tourmont.“

„In gutem oder bösem Sinne?“

„Verzeihen Sie, ich kenne nicht gerne an, so lange ich mich
nicht persönlich von der Wahrheit einer Beschuldigung überzeugt
habe. Man darf nicht Alles glauben, was über diese oder jene
Person gesprochen wird.“

„Sicher nicht,“ fiel Theresina ihr in's Wort, „aber Sie würden
mich sehr verbinden, wenn Sie meine Frage beantworten wollten.
Der Ruf eines Mannes, mit dem ich verkehre, kann mir nicht gleich-
gültig sein, die Ehre einer alleinlebenden Dame darf durch keinen
Hauch getrübt werden.“

„In diesem Punkte muß ich Ihnen beipflichten,“ fuhr Annun-
ziata fort, indem sie sich erhob, „aber offen gestanden, entsinne
ich mich der Urtheile, die damals über den Vicomte laut wur-
den, nicht mehr so genau. Zerr ich nicht, so tadelte man seine Lei-
denschaft für das Hazardspiel — aber wie gesagt, ich erinnere
mich nicht mehr, ich weiß nur, daß man sehr scharf urtheilte, und
ich möchte nicht behaupten, was man nicht vertreten kann. Ich
will Sie nicht länger stören, meine Theure, auf Wiedersehen heute
Mittag! Lustig soll es gleich in den russischen Hof gehen, um
unsere Plätze zu belegen.“

Eignora Farini hielt die Freundin nicht zurück; die Mitthei-
lungen über den Vicomte schienen sie sehr unangenehm berührt zu
haben. Annunziata wechselte im Corridor mit der lebhaftesten Geste
einige freundliche Worte, dann stieg sie mit hoch erhobenem Haupte
die Treppe hinunter, und in dieser würdevollen Haltung fand sie
gleich darauf dem Apotheker gegenüber, der aus seinem Häub-
chen kommend, sie im Hausflur empfing.

„Ich möchte einige Zimmer in Ihrem Hause zu mieten,“
sagte sie in französischer Sprache.

Ludwig Hornberger, der sie sofort wieder erkannte hatte, schüttelte
ablehnend das Haupt, ihn ärgerte es schon, wenn er sich einer
fremden Sprache bedienen sollte, obgleich er mehrere geläufig
sprach.

„Es sind wohl noch einige in diesem Hause frei,“ erwiderte
er mit seiner gewohnten Offenheit, „aber Ihnen vermiete ich sie
nicht.“

Ein flammender Hornesblid traf ihn aus den dunklen Augen
Annunziata's.

„Darf ich fragen, aus welchen Gründen Sie mir diese un-
höfliche Antwort geben?“ fragte sie entrüstet.

„Unhöflich?“ antwortete er achselzuckend. „Wer mich fragt,
muß sich darauf gefaßt machen, daß ich mit meiner Meinung
nicht hinter dem Berge baue; ich vermiete meine Zimmer nur
solchen Personen, die mir gefallen.“

Annunziata wandte ihm entrüstet den Rücken, das Wort
„Grobheit“ das dabei ihren Lippen entschlüpfte, mußte er deutlich
vernehmen.

„Sie wird mich nicht noch einmal antreden,“ brummte er,
„sie nicht und auch ihr Bruder nicht; es ist besser, wenn zwischen
diesen Leuten und meinem Hause eine Kluft liegt, über die keine
Brücke führt.“

Er wurde in seinem Selbstgespräch durch den Eintritt eines
noch ziemlich jungen, elegant gekleideten Herrn unterbrochen, der
mit lebhaftem Gruß auf ihn zukam und ihm die Hand bot.

„Fast sollte man glauben, Sie hätten ein unangenehmes Ren-
contre mit der schwarzen Dame gehabt, die vorhin Ihr Haus ver-
ließ,“ scherzte der Fremde, dessen Antlitz ein brauner Vollbart
umrahmte, „pochtaufend, alter Herr, Sie machen ein Gesicht, als
ob Sie die ganze Menschheit vergiften wollten!“

„Für die Welt wäre es kein großer Verlust, wenn es geschehen
könnte, Herr Doctor Schwefelbein,“ erwiderte Hornberger lachend.

„Sie beabsichtigen wohl nichts weiter, als einen Magenbittern
zu trinken?“

„Ertragen, edler Menschenfreund,“ nickte der Doctor, während
er dem alten Herrn in's Provisorstübchen folgte, wo Lebrecht
Kistemaker in einem alten Follanten studierte, „Sie kennen meine
Schwächen. Außerdem will ich mich auch nach der Italienerin
erkundigen, die Sie unter Ihrem Dach beherbergen.“

Ludwig Hornberger öffnete einen kleinen Schrank und holte
eine Flasche heraus, aus der er ein ziemlich großes Glas füllte.

„Waren Sie heute Morgen am Brunnen?“ fragte er.

„Natürlich, ich hatte heute sehr viele Consultationen.“

„Dann werden Sie auch die Italienerin gesehen und sich
überzeugt haben, daß sie noch unter den Lebenden ist,“ spottete
der Apotheker, „weiter weiß ich auch nichts zu sagen.“

„Und das sagen Sie so kalt?“ rief der Doctor, der den In-
halt des Glases auf einen Zug hinunter geschossen hatte. „Ich
weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn sie plötzlich erkrankte und
ich als Arzt gerufen würde! Keine schwere Krankheit, nur ein
leichtes Unwohlsein, mein lieber Provisor,“ fuhr er fort, als er
den Blick Kistemaker's voll Entrüstung auf sich gerichtet sah, „das
könnte sehr leicht eingeleitet werden, ein unschuldiges Brechmittel-
chen im Frühstüd würde hinreichen.“

„Wohin?“ sagte der Provisor achselzuckend.

„Wenn Villi Heilmann diese Worte gehört hätte, würden Sie
keine ruhige Stunde mehr finden,“ versetzte Hornberger. „Was
tämmer Sie die italienische Dame? Ich glaube nicht, daß Sie
gerufen würden, wenn die Dame sich unpäßlich fühlte.“

„Es hängt nur davon ab, welchen Arzt Sie ihr empfehlen
wollen,“ erwiderte der Doctor, der rasch an's Fenster getreten war
und einen präziden Blick auf das Haus des Barbiers geworfen
hatte. „Und wer sagt Ihnen, daß Fräulein Heilmann irgend
welche Verachtung habe, mir Vorschriften zu machen? So weit
sind wir noch nicht, alter Herr, ich muß zuvor mit Sicher wissen
wie viel der Chirurgus seinen Töchtern mitgibt.“

„Die jungen Damen besitzen eine reichhaltige Garderobe.“

„Wenn das Alles ist —“

„Wahrscheinlich!“

„Ich kann's nicht glauben, der Chirurgus hat seit Jahren in
jeder Saison eine bedeutende Einnahme gehabt, ich habe mit Per-
sonen gesprochen, welche die Verhältnisse kennen, sie behaupten,
er sei ein vermögender Mann.“

„Dann kann ich Ihnen nur rathe, sich von diesen Personen
die Mitgift garantiren zu lassen,“ spottete Hornberger, „ich für
meinen Theil möchte keine Garantie übernehmen. Und ein Arzt
ohne Praxis —“

„Pochtaufend, damit meinen Sie doch nicht mich?“ rief der
Doctor, an seiner goldenen Brille rüttelnd.

„Ich möchte nicht, daß von einem andern Arzt die Rede wäre!“
Dann muß ich erlauben, gegen Ihre Behauptung mit aller
Entschiedenheit zu protestiren. Meine Praxis ist größer, als Sie
glauben, alter Herr, sie wächst mit jedem Tage.“

„Haben Sie schon ein Rezept vom Herrn Doctor Schwefel-
bein gegeben?“ wandte Hornberger sich zu seinem Provisor.

„Eines, vor vier Wochen,“ erwiderte der Provisor gelassen,
„es betraf eine Salbe gegen Mückenstiche.“

„Wozu Recepte?“ rief der Doctor mit einer verächtlichen
Handbewegung. „Mit unserm vorzüglichen Mineralbrunnen curiren
wir jedes Leiden, nichts ist in diesem Städtchen überflüssiger,
als eine Apotheke.“

„Ihre Herren Kollegen theilen diese Ansicht nicht,“ sagte
Hornberger, „und meine Erfahrungen sprechen ebenfalls dagegen.“

links schwenken! „Man wollte, schreibt die „Norddeutsche“, den Zug aus den eigenen Reihen den Sezessionisten abgeben und ging selbst bis zur Sezession. Damit hatte der Nationalliberalismus den Boden verlassen, auf welchem allein er bestehen kann; die Taktik, welche die Führer versuchten, konnte aus dem Dilemma nicht heraus- helfen, und jetzt steht es der Nationalliberalismus ein, daß „das schroffe Hervortreten“ des „entschiedenen Libe- ralismus“ „Kreise in das konservative Lager treibt, die demselben von Natur nicht angehören.“ Am Schlusse des Artikels heißt es, in der nationalliberalen Partei sei heute die vermittelnde Richtung nicht zu erkennen, und verharre sie in ihrer gegenwärtigen Haltung, so habe sie ihren Beruf verfehlt. Offenbar hat die Haltung der Nationalliberalen den neuesten Steuerprojekten des Reichs- kanzlers und auch dem Unfallversicherungsgezet gegen- über an gewisser Stelle verstimmend gewirkt, so daß man es für nöthig findet, den Liberalismus Vennigenscher Couleur an seinen „Beruf“ zu erinnern.

— Officiös wird gemeldet: „Einer neuen Ministerial- Entscheidung zufolge bedürfen alle Privat-Unterrichts- und Privat-Erziehungs-Anstalten der Geneh- migung der Staatsbehörde, welche auch für die vorge- schriebene Qualifikation des Leiters und der Lehrer an einer solchen Anstalt zu sorgen hat. Die Auffassung, daß nur denjenigen Privat-Lehranstalten, in welchen Kinder schulpflichtigen Alters unterrichtet werden, der Staatsaufsicht und Staatsgenehmigung bedürfen sollen, wird als durchaus irthümlich bezeichnet. Diese Ent- scheidung, welche durch eine Beschwerde eines katholischen Pfarrers herbeigeführt wurde, ist also namentlich für Geistliche in so fern wichtig, als sie ihnen nicht gestattet, Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten für Erwachsene ohne Staatsaufsicht zu leiten und einzurichten; auch werden nur staatlich geprüfte Lehrer an solchen, wenn auch ordnungsmäßig genehmigten Anstalten unterrichten können.“

— Nach einem Erkenntniß des Gerichtshofes zur Entscheidung der Kompetenz-Conflicte, vom 8. Januar d. J. ist eine gerichtliche Klage auf Rück- erstattung der gemäß der Veranlagung bezahlten Com- munalsteuer-Beträge nicht statthaft.

Berlin, 16. April. Die Blätter publiziren einen von Cuno, Hermes, Rörde, Langerhans, Roewe, Parisius, Richter, Straß- mann und Wisman namens der Fortschrittspartei erlassenen Auf- ruf zur Sammlung von Beiträgen für Vorbereitungen aller Art zu den Neuwahlen und zur Bildung eines besonderen Wahlfonds für die Berliner Reichstagswahlen.

Magdeburg, 16. April. Dieser Tage wurden dahier

Sie würden schon gerne Recepte schreiben, wenn Sie nur Gelegen- heit dazu fänden.“

„Gelegenheit? Täglich, aber es streitet gegen meine Principien. Füllen Sie das Gläschen noch einmal, alter Herr, Ihr Gebräu ist vortrefflich.“

„Würden Sie nicht ein Glas Mineralbrunnen vorziehen?“

fragte der Apotheker ironisch. „Gesunder wäre es jedenfalls.“ „Nun, machen Sie keine schlechten Scherze, Sie dürfen nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. Da kommt die schwarze Dame aus dem Hause Heilmann's, sie scheint sich nach einer Wohnung umzusehen.“

„Drüben will sie mieten?“ fuhr Hornberger erregt auf, in- dem er an's Fenster eilte. „Ich wollte, sie wäre auf dem Bloch- berge!“

„Weßhalb?“ fragte der Doctor, der diesen günstigen Augen- blick benutzte, um nach der Liqueurflasche zu greifen. Was haben Sie gegen die Dame? Nun Herr, was soll das?“

Die letzten Worte waren an den Professor gerichtet, der die Flasche hastig fortgenommen hatte, so daß der Doctor in's Leere griff.

„Wir haben hier keine Schenkwirtschaft,“ erwiderte er lachend.

„Schenken Sie nur noch einmal ein,“ sagte Hornberger, der mit finstler zusammengelegenen Brauen vom Fenster zurück trat, „so hart wollen wir ihn nicht strafen. Haben Sie die Uni- versität in Würzburg besucht, Herr Doctor?“

„Ein ganzes Jahr.“

Dann dürfte ich Sie wohl um einige Adressen bitten, die ich meinem Sohne mitgeben kann? Er soll in den nächsten Tagen, vielleicht morgen schon, hinreisen und mit seinen Studien dort beginnen.“

„Wollen Sie nicht warten bis zum Herbst?“

„Nein, nein, ich habe triftige Gründe, seine Abreise zu be- schleunigen.“

„Um, ich kann Ihnen nicht Unrecht geben,“ erwiderte der Doctor, während er das Glas emporhielt und die Farbe des Li- queurs mit prüfendem Blick betrachtete, „sein Umgang mit dem Sohne unseres Bürgermeisters kann keine guten Früchte bringen. Paul Erhard wird mit jedem Tage leichtsinniger, und die Ge- ltern thun nichts, ihn von dieser gefährlichen Bahn abzubringen; was aus dem Schlingel noch werden wird, mag der Himmel wissen!“

„Die Eltern sind dem einzigen Söhnen gegenüber immer zu schwach gewesen,“ sagte Hornberger, „daß es einmal ein schlimmes Ende nehmen wird, habe ich längst vorausgesehen, Romeo weiß sehr genau, wie ich über seinen Freund denke.“

„Sie sollten ihm verbieten, mit dem leichtsinnigen Windbeutel zu verkehren!“

„Was würde ich dadurch erreichen? Vielleicht nur das Gegen- theil, verbotene Früchte schmecken süß. Ueberdies findet Romeo selbst kein Gefallen an der Lebensweise seines Freundes, so will ich denn ruhig abwarten, wie die Dinge sich entwickeln.“

Der Doctor nahm topfschüttelnd seinen Hut.

„Ich weiß doch nicht, ob Sie klug daran thun,“ erwiderte er, „aber Sie müssen es wissen, jedenfalls wird es gut sein, wenn Sie Ihren Sohn für einige Zeit von hier entfernen.“

(Fortf. folgt.)

zwei Individuen verhaftet, deren Angaben vor Gericht nicht unendlich erkennen ließen, daß sie der nihilisti- schen Partei angehören. Der eine der Verhafteten nannte sich bei seiner Festnahme zuerst Iwanoff Potorny, wäh- rend er später angab, daß er Leiser Moskowitz Schwarz- mann heiße, 28 Jahre alt, israelitischer Religion und in Ramenetz, Hauptstadt des russischen Gouvernements Po- dolien geboren sei. Der andere Verhaftete nannte sich Isak Rattenberg aus Sargarn, Gouvernements Kowna in Rußland, es wurde jedoch constatirt, daß der von ihm vorgezeigte russisch geschriebene Paß nicht auf ihn, sondern auf einen gewissen Schmullon Abramowitsch Nachmann lautete. Bei Schwarzmann fand man ver- schiedene Fettel mit Zahlen beschrieben, welche nach der Behauptung des Rattenberg Worte bedeuteten. Auf einem der Fettel fanden sich auch die auf das Jahr der Ge- burt der Thronbesteigung und des Todes Kaisers Alexan- ders von Rußland bezughabenden Jahreszahlen 1818, 1855 und 1881. Schwarzmann gab auch an, daß er in Wien, wohin er sich im November v. J. mit einer be- rüchtigten Nihilistin begeben hatte, eine fünfmonatliche Haft abfaß. Beide Verhaftete erwiesen sich als mittellos und gaben die Schweiz, Schwarzmann insbesondere Genf als Reiseziel an. Vorerst bleiben sie in Folge eines schöffengerichtlichen Beschlusses dahier in Haft und wer- den über ihre Persönlichkeiten seitens der Polizei weitere Nachforschungen gepflogen.

Oesterreich.

Wien, 15. April. Sämmtliche Mächte haben die Antwort Griechenlands als gleichbedeutend mit der An- nahme des Grenzvorwurfs erklärt und beschloffen, dem- entsprechend weiter vorzugehen. Die dortigen Vorkämpfer dürften angewiesen werden, in diesem Sinne unverzüglich Vorschläge wegen des modus procedendi auszuarbeiten. Die Mittheilung aus Athen, daß die dortigen Gesandten die Antwort ungenügend erklärt und präzisere Mitthei- lungen von Communiros verlangt hätten, ist unglaub- würdig; jedenfalls dürften die Gesandten dabei ohne In- struktion ihrer Regierungen gehandelt haben.

Frankreich.

Paris, 15. April. Aus Tunis wird gemeldet, daß Konstan nochmals versucht, den Bey für die französische Sache zu gewinnen. Nach dieser Konferenz hätten aber die am Hofe einflussreichen Personen den Bey zum Wi- derstande angepornt, so daß auf dessen Mitwirkung gegen die Krumirs gar nicht mehr zu rechnen sei. Mustapha vertheidigte gegenüber allen Besuchern enthusiastisch das Prinzip, daß Frankreich sich nicht in die inneren Ange- legenheiten von Tunis einzumischen habe und allein für die Folgen der Grenzüberschreitung verantwortlich sei. Mustapha lasse sogar die Möglichkeit eines allgemeinen Aufstandes gegen die Christen erblicken. Im Eisenbahn- hof kam es am 13. d. M. zu heftigen Austritten zwischen dem Bahnpersonal und einer bewaffneten Volksmenge, weil ein arabischer Bahnbeamter einen anderen Araber erschossen hatte, wie erörtert verfuhrte, nicht absichtlich. Der Kriegsminister schickte ein Detachement Reiter zum Schutz des Bahnhofes. Anderwärts fanden ähnliche An- griffe statt; man hofft aber den Bahndienst fortsetzen zu können. France bringt ein Telegramm, wonach der Sul- tan dem Bey telegraphische Weisung erteilt habe, er solle sich Frankreich gegenüber wohlwollend verhalten und die Krumirs exemplarisch züchtigen. An der Grenze ist jetzt alles zum Ausbruch bereit.

Italien.

Rom, 12. April. In der Sitzung der italienischen Deputirtenkammer vom 6. d. J. hat der Jude Arbib, Abgeordneter und Redacteur der „Liberta“, bei der De- batte über die Wahlreform die Nothwendigkeit einer vor- gängigen moralischen Reform des Landes — natürlich in seinem Sinne — auseinandergesetzt, um das Land für die Eventualität in Bereitschaft zu setzen, diese Stadt Rom, welche Italien sozusagen als ein Geschenk des Glückes erhalten, mit seinem Blute zurückerobern zu müssen. Um seinen Satz zu begründen und die präfabri- cire Lage der italienischen Regierung zu enthüllen, hat der Jude Arbib, als moderner Balaam die folgenden merk- würdigen Worte gesprochen: „Das Königreich Italien, diese Glorie der Liberalen, ist im Grunde genommen nichts als eine Usurpation und eine Mystification; die Plebisците haben unter dem Einbruche des Schreckens, mitten unter kriegerischen Wirren stattgefunden. Das wahre, das wirk- liche Italien ist mit dem Papste, es leidet und hofft mit ihm. Seht, wie die Kirchen gefüllt sind, während die Wahlsäle verödet bleiben. Obwohl ihr das Wahlrecht nur einer kleinen Zahl von Bürgern verliehen habt, machen nicht einmal diese Gebrauch davon. Sie glauben, daß ihr eine vorübergehende Regierung repräsentirt, welche zum Verschwinden verurtheilt ist. Befragt das wirkliche Italien, wenn ihr den Muth dazu habt, fragt einen Jeden um seine Meinung, und das wirkliche Italien wird euch sagen, daß es nicht mit der Revolution pactirt, mit einem Wort, daß es euch über sich ergehen läßt, aber euch nicht acceptirt.“

— Der hl. Vater hat an den Director des Vereins für die Schulen im Oriente, Mgr. Dauphin, ein Schreiben gerichtet, worin er den Zweck des Vereins be- lobt und zu dessen Unterstützung ermuntert. „Der Orient“, schreibt Papst Leo XIII. u. a., „der so lange

von der Verbindung mit dem heil. Stuhl getrennt war, scheint jetzt aus seinem Schlafe zu erwachen. Es des- halb von Wichtigkeit, daß die apostolischen Mier, welche sich der Verbreitung und Aufrechterhaltung des au- bens im Orient widmen, alles aufbieten, damit ihr fer nicht durch den Mangel an Hilfsquellen vereitelt werde. Deshalb ermahnen Wir Euch, namentlich die Elementar- schulen im Orient zu vergrößern. Wir vertrauen, daß ich dabei die Gläubigen infolge der Aufmunterung seits der Bischöfe zu Hilfe kommen werden. Damit aber as ordnungsmäßig vor sich gehe, wünschen Wir, daß die L- terstiftungen durch den Apostolischen Delegaten des h. Stuhles vertheilt werden.

England.

London, 16. April. Lord Granville erhielt eine Depesche des englischen Gesandten in Bern, worin derselbe auf die Noth-wendigkeit hinweist, den in der Schweiz lebenden englischen Unter- thanen Pässe oder Geburtscheine zuzustellen, um ihnen den ferneren Aufenthalt zu ermöglichen.

Rußland.

Petersburg, 14. April. Das Journal de St. Petersburg widmet dem scheidenden englischen Bot- schafter, Lord Dufferin, sympathische Abschiedsworte und schreibt, Lord Dufferin sei nach Petersburg gefandt worden, als die Beziehungen zwischen England und Ruß- land keineswegs freundliche gewesen seien. Heute seien diese Beziehungen ganz andere und zeichneten sich durch den Charakter gegenseitiger Freundschaft und Achtung aus, wie dies seit Jahren nicht der Fall gewesen sei. Dieses glückliche Resultat sei nicht nur vortheilhaft für beide Reiche, sondern nütze auch der Civilisation und dem Frieden. Lord Dufferin habe sehr viel zu dieser Verbe- rderung beigetragen, unterstützt durch seinen Tact und seine Intelligenz. Für die Ernennung Lord Dufferin's zum Vorkämpfer in Konstantinopel sei Petersburg eine gute Vorstufe gewesen. Er werde sich in seinen Beziehungen zu den russischen Staatsmännern überzeugt haben von den entschieden friedlichen, aufrichtigen und loyalen Inten- tionen [] der russischen Regierung und von ihrem Wunsch, Abenteuer und Complicationen zu vermeiden und immer denjenigen Combinationen zu dienen, welche dem Fortschritte der Humanität im Orient nützlich sind.

Petersburg, 15. April. Der „Zeff. 3.“ wird te- legraphirt: Mit politischer Erlaubniß wohnte ich der heute Vormittag 9 Uhr stattgehabten Exekution in un- mittelbarer Nähe bei. Auf dem Schemenoplag in der Vorstadt war ein schwarzes Schaffot errichtet, bei dem die Verurtheilten in zwei hohen Wagen um 8 Uhr 40 Min. gefesselt ankamen. Sie waren durch die Stadt ge- fahren, wobei Jelsabow eine Ansprache verfaßt haben soll. Sie wurden auf das Schaffot geführt und an Schandpfähle gebunden; Alle sind ruhig aber sehr bleich, Rußakow folgt mit den Augen allen Bewegungen des Henters, auch Jelsabow bleibt finstler, entschlossen und trogig. Die Perowskaja ist erstaunlich kaltblütig, fast höhnisch. Das Urtheil wird verlesen, fünf Priester reichen den Verurtheilten das Crucifix, alle küssen dasselbe. Die Hände werden ihnen gelöst, sie nehmen Abschied von einander mit Kuß und Handschlag. Vier Hentersknechte und zwei Gefirren sind anwesend. Der Oberhenter Fro- low, selbst Verbrecher, hat ein rohes Aussehen. Den Verurtheilten wurden Säcke über die Köpfe gestülpt, die bis über die Knie hinabgehen. Ribaltischij wurde zuerst gehängt, darauf Michailow, dann die Perowskaja, die immer müthig ist, zuletzt Jelsabow und Rußakow. Tam- bourne wirbeln während der Exekution. Der Tod wird ärztlich constatirt. Die Leichname werden in Särgen ge- legt und abgeführt. Die Bevölkerung war ruhig; um den Platz war ein weiter militärischer Cordon gezogen. Von der deutschen Presse waren noch das „Berliner Tage- blatt“, der „Börsencourier“ und die „Kölnische Zeitung“ ver- treten.

Petersburg, 16. April. Dem „Por Jado“ zufolge er- folgte gestern der Urtheilspruch des höchsten Univeritätsgerichts über 204 bishige Studenten, welche die Vorschriften der Univer- sität verletzt haben. 18 werden relegirt, 71 mit drei- oder sieben- tägigem Arrest und mit Androhung der Ausschließung im Wieder- holungsfall bestraft, 100 erhielten einen Verweis und 15 wurden freigesprochen. Bei der Straffestellung wurde das frühere Ver- halten in Betracht gezogen.

— Laut Telegramm der „Zeff. 3.“ ist ein Hauptmitglied des „Grelutiv-Comites“, Namens Ischuit verhaftet worden. — General Stobelen ist zum Generalgouverneur von Turkestan an Stelle des erkrankten Generals Kaufmann designirt.

— Die „Russ. Corr.“ meldet: „Die Verhaftung des Groß- fürsten Konstantinowitsch hat mit der Politik nichts zu schaffen. Von einer Verbindung desselben mit den Nihilisten ist nicht die Rede. Seine Festnahme erfolgte aus Anlaß eines un- ehrethätigen Briefes, den er an den Kaiser gerichtet hat.“

Rheinland und Westfalen.

Neuß, 17. April. Der Minister der öffentlichen Arbeiten erachtet es, nach einem Circulardict vom 26. März d. J., mit den für die Gewährung von Abonnements- Fahrkarten maßgebenden Grundbedingungen nicht vereinbar, die Uebertagbar- keit solcher Karten auf andere Inhaber oder die Ausfertigung von Karten auf die Namen zweier Personen zuzulassen. Um jedoch die Nach- theile abzumenden, welche den Inhabern von Abonnementskarten daraus entstehen können, daß sie durch nicht vorauszusiehende Ge- eignisse, wie Wechsel des Wohnorts, Krankheit, Todesfall etc., an der weiteren Benutzung der Karten verhindert werden, hat sich der Minister damit einverstanden erklärt, daß in derartigen, glaubhaft

Das Journal de St. Petersburg enthält die beiden englischen Boten die pathische Abschiedsworte nach Petersburg gefandt. In England und Rußland seien. Heute seien und zeichneten sich durch Wissenschaft und Achtung der Galt gewesen sei. Nur vorthellhaft für der Civilisation und dem viel zu dieser Aende-

Semenoplag in der
Hof errichtet, bei dem
sagen um 8 Uhr 40
n durch die Stadt ge-
grache verfuht haben
Hof gefuht und an
ruhig aber sehr bleich.
len Bewegungen des
ter, entfloffen und
nlich kaltblutig, fast
fünf Priester reichen
küssen daselbe. Die

ist ein Hauptmitglied verhaftet worden. — Erneuer von Turkestan nun definiert

erhaltung des Groß-
der Politik nichts zu
mit den Ribbiksen ist
aus Anlaß eines un-
gerichtet hat."

Um jedoch die Nach-
abonnementskarten
vorauszuschieben, er-
scheint, Todesfall etc., an-
zuwerden, hat sich der
berathigen, glaubhaft

tertiärer, stark braun gefärbter Glaukonit sand, ohne jeden Werth, wie es in der Gegend von Neuf und Cresled in massenhafter Verbreitung vorkommt.“ Und die „Köln. Ztg.“: „Das Interesse, welches dem sogenannten Silberlager von Riechenheim entgegengebracht wird, hat uns bemogen, einige Proben des angeblich silberhaltigen Sandes einer Analyse durch einen Fachmann unterziehen zu lassen. Bei der chemischen Untersuchung ergab sich keine Spur von Silber. Mikroskopisch untersucht, zeigt der Sand ein sehr gleichmäßiges feines Korn und enthält zahlreiche Blättchen von silberweißem Kaliglimmer und gelbbraunem Magnesiaglimmer, dann wasserhellen, weißen und rothen Quarz, einzelne Körner von Titanstein und Magnetstein, endlich von Glaukonit oder kiesel-saurem Eisenhydrat.“

A. Brüg. Kaum stand dieses in Flammen, da erscholl der Feuer-
ruf vom Kapellenplatz herüber. Die großen Hintergebäude des
Gasthofes zum „Geißelberger Faß“ von Thrl. A. Böh brannten.
Hier am Kapellenplatze entstand nun ein furchtbarer Feuerherd.
In kurzer Zeit brannten hier nieder: Wohnhaus und Hinterge-
bäude von Thrl. Böh, Scheune des Wäders Lenders und das Dach-
tes Wohnhauses, Hintergebäude von Derrjen; Wohn- und Hin-
tergebäude der Wwe. Verheyen, Gasthof und Scheune von Gschw.
Meyvoorts „zu den 3 Scheeren“, der große Bilderladen von
Gebr. Verbeek, sammt sämmtlichen Wohn- und Hintergebäuden,
die sogenannte Küsterei, bestehend aus 5 Wohnhäusern und Theil-
von deren Hintergebäuden. Mobilar konnte nur wenig gerettet
werden. Das Feuer war zu schnell. Mit Ueberspringen eines
Gartenhofes plüschte sich der Brand weiter in die Scheune von

Bei dem Brande bei Gehr. Verbrannt wurde der Schuster A. Hedens, Vater von vier kleinen Kindern, unter den Trümmern des einstürzenden Daches begraben. — Die Feuersprizen der Nachbarorte Weeze, Winnelndont und Twisteden, sowie die von Schloß Wissen und Haag waren bald zur Stelle. Als jedoch das Feuer immer neue Erbkäude in den verschiedenen Theilen des Ortes ergriff, da mußte der Telegraph die Hilferufe hinaustragen, und mit lobenswerther Eile erschienen die Sprizen von Geldern, Goch und die Feuerwehr von Grefeld, letztere mittels Grraugs. Sämmtliche Feuermehren haben mit rühmenswerthem Eifer ihre Pflicht gethan, tapfer dem wüthenden Elemente manches schon ergriffene Opfer abgerungen und dadurch noch größern Unglück vorgebeugt.

Abgange Gebiete's von Münster würden aller Wahrscheinlichkeit nach aufhören 1) die zahlreichen Prozesse gegen die Personen, welche in irgend einer Verbindung mit der bischöflichen Vermögensverwaltung standen, Prozesse, die den Namen Gebite für alle Zeiten berühmt gemacht haben, 2) die als zufällig bezeichneten Sitzungen der Processionen und der gottesdienstlichen Feiern zu

§§ Zur Scheibenschützen-Frage.

In der letzten Sitzung der Stadtverordneten-Verammlung stand wieder einmal eine Eingabe der Scheibenschützen-Gesellschaft auf der Tagesordnung und scheint es, als ob diesmal die leidige Angelegenheit, die schon so oft auf derselben gestanden hat, endlich einen betriebsdienlichen Abschluß erhalten sollte, nachdem die kgl. Regierung sich mit der Anlage einer Scheibebahn auf den städtischen Wiesen einverstanden erklärt hat und die Stadtverordneten-Verammlung nunmehr in der Lage ist, der Scheibenschützen-Gesellschaft endlich gerecht zu werden. Nachstehend geben wir einen kurzen Ueberblick über die Vergangenheit der Scheibenschützen-Gesellschaft.

hinfürten. Schützenordnung ist im Anfange des 15. Jahrhunderts
her bestand und vom Erzbischof Dietrich bestätigt worden ist.
Die Schützenfabrik der Gesellschaft trägt die Jahreszahl 1475.
Bestimmtere Nachrichten beginnen mit dem Jahre 1594. Durch
Rathsbefehl vom 15. März 1613 wurde der jetzt noch be-
stehenden Gesellschaft eine Schützenbarr an der Zollpforte, „mit
der Beifügung: „wie von Alters pfändlich“, übergeben, welches
der Bürgermeister Werner von Bergh bezeugte. — Im Jahre 1611
und wiederum im Jahre 1664 erhielt die Gesellschaft durch
Rathsbefehl die Gerechtsame, Vogelzangen auf den städtischen
Weiden errichten zu dürfen, wozu der ehrh. Rath im Jahre
1664 noch hinzufügte, daß der jeweilige Vogelschützenkönig be-
rechtigt sei, zwei Räte frei auf die städtische Weide führen zu
dürfen.

Im Jahre 1803 constituirte der damalige Maire, Franz Jordan, die Scheibenschützen-Gesellschaft wieder und befestigte am 1. Germinai des Jahres XII, (22. März 1804) die neue Schützenordnung. Von dieser Zeit an gewann die Gesellschaft immer mehr an Bedeutung und Theilnehmern. Sie baute unter dem Bürgermeister Leorid, der ein eifriger Förderer der Gesellschaft war, mit einem Kostenaufwand von 3600 Thlr. das ScheibenhauS und beschaffte eine eigene Schreibe. Da die Kasse der Scheibenschützen zu den Kosten dieser Anlagen nicht ganz hinreichte, so bewilligte die damalige Stadtverordneten-Versammlung der Gesellschaft eine Anleihe von 1000 Thlr. bei der Stadtasse, welche Summe sie bis zu dem Tage der politischen Schließung mit fünf Procent verzinst hat.

Trotz der elenden Bretterbude, welche die Stelle eines Scheibenhauses vertritt, die keinen Schutz gegen Regen und Wind gewährt, noch geräuschvollen Raum für Schieß- und Kadestand hat, halten die Schützen das Banner ihrer Vorfahren hoch und zeigen durch ihre Standhaftigkeit und Ausdauer, daß sie würdige Nachfolger derselben sind.

Mit Verwiesung wollen wir nun anerkennen, daß die städtische Verwaltung sich jetzt bestrebt, endlich den Schützen für das werthvolle Terrain der Scheibenhäuser und des Schützenplatzes das

verpflichtete Detailen der Scheidenbahn und des Schützenhauses zu geben, nachdem auf dem ersten das tassel. Postamt erbaut worden ist und der übrige Theil bis zu dem Schützenhause, welches der israelitischen Gemeinde als Schulhaus überwiesen wurde, in eine der Stadt zur besonderen Hiedie reichende botanische Anlage umgewandelt worden ist.

Die Scheidenbahngesellschaft wird kaum in der Lage sein, mit den Mitteln, die sie jetzt bei der Stadt beantragt, eine Scheidenbahn und ein Schützenhaus herzurichten, wie sie es früher beabsichtigt hat.

Hoffen wir, daß die Verhandlungen zwischen Rath und Schützenmeister zu einem befriedigenden Resultate gelangen werden. (Eingefandt.)

(Ein italienischer Deputirter des Diebstahls angeklagt.) Der römische Messiaser schreibt: „Bereits seit geraumer Zeit waren von Seiten einiger Abgeordneten Klagen über das Abhandenkommen ihrer PortefeUILes — nicht der MinisterportefeUILes, wohl aber derjenigen mit ihrem Gelde, laut geworden. Diebstähle wurden immer in der nämlichen Weise verübt. Der Deputirte A. oder B. hatte beim Eintritt seinen Paletot am gewohnten Orte aufgehängt und das PortefeUILe in einer Tasche desselben vergessen; nach einer halben Stunde hing er Paletot zwar noch am alten Flecke, die Geldtasche aber war aus demselben verschwunden. Gegen die Ehrlichkeit des Dienstpersonals lag auch nicht ein einsamer Verdacht vor, wer möchte also der Dieb sein? Es war rein zum Tollwerden! Vor einigen Tagen hätte sich endlich das Räthsel gelöst. Einige Dienstvernehmer legten

Maitland, 6. April. Gestern Abends um 5 Uhr trat ein 15-jähriger gut gekleideter Florentiner in den Dom, um den Turm zu besteigen; da aber der Hüter ihm bemerkte, daß es ihm spät sei und eine einzelne Person keine Erlaubniß bekomme, begab sich der Fremde in einen Beichtstuhl, setzte einen Revolver in den Mund und brückte los. Der Unglückliche wurde von Bedienten in das große Spital getragen, wo er heute verschied.

Liverpool, 12. April. Im abgelaufenen Monate wanderten über Liverpool 14,479 Personen in 80 Schiffen nach transatlantischen Häfen aus. Darunter befanden sich 5444 Engländer, 195 Schotten, 1623 Irren, 6992 Ausländer (meistens Deutsche) und 225 Personen, deren Nationalität nicht anzugeben

New-York, 10. April. Der hier aus Rio de Janeiro angelaufene Dampfer „Rebo“ meldet, daß er am 8. d. Mts. unterm 33. Breitengrade und 73. Längengrade die seit 77 Tagen von Liverpool nach Baltimore auf der Weise befindliche Barke „Tiger“ angetroffen und mit Lebensmitteln versehen habe. Die Mannschaft habe mehrere Tage lang ihr Leben dadurch gestiftet, daß sie in Lampenöl getränkte Leinwandstreifen genoß, und als das Del alle wurde, den Hund des Capitäns verzehrte. Es drohen Kannibalisierung oder Tod, als der „Rebo“ die Barke in Sicht bekam. — Im ganzen mittleren Californien wurde am 10. d. M. um 2 Uhr Morgens ein heftiger Erdstöß verurtheilt, ohne daß indeß

— Nach den letzten Schätzungen sind durch das Erdbeben auf der Insel Gtios im Ganzen gegen 8000 Personen umgekommen und etwa 10,000 Personen verwundet worden. In der am schwersten heimgesuchten Ortschaft Nevita wurden gegen 1200 Tote gezählt. Der Großstoß vom letzten Montag soll eine Entladung der Insel um einen Meter bewirkt haben. Die Bevölkerung der Insel wandert in großen Massen aus.

(Eigene Erfahrung.) „Verfolgen Sie meinen Rath Sturmhuber, und trinken Sie gar kein Bier mehr. Ich versichere Sie, ich habe die eigene Erfahrung gemacht, es ist nicht gesund und macht den Menschen ganz dumm.“

S: „Ja, ja, das ist ich an Ihnen.“

(Kühnlicher) „Warum am Bräutigam? Ich frage

Sie vor Gott und allen Anwesenden, wollen Sie diese hier gegenwärtige Willkura zu Ihrer rechtmäßigen Ehefrau annehmen.“
Bräut: „Glaubens Sie, Herr Pfarrer, Sie haben meinen Bräutigam gefragt, ob er mich zu seiner Frau nehmen will; ich sage Ihnen, der mich zufrieden sein, wenn ich ihn nehme. Er hat Mir, und ich habe 500 Gulden, da hätten Sie schon zuerst mich fragen sollen.“
— (Ein gutes Abkühlungsmittel.) Zwei Knaben, deren Lebhaftigkeit oft etwas ungestüm wurde, gerathen bei kleinen Redereien leicht in Ausrede des Jornes. Die umfichtige Mutter rief bei Ausruderungen des Jornes die Nago und ließ ein Glas Wasser holen. Dies machte nun der bethig Jarnende langsam, Schluck für Schluck trinken. Es daff. Ob wurde die Mutter bang, war mit dem Glas drohen. um rubine. Sanfte Kinder zu

haben. —

Frankfurt, 12. April. Die Mäuse — schreibt die *Post*.

haben sich in den Feldern während der letzten Woche vertheilt, daher vermehrt, das energisch eingedrungen werden muß, wenn die nicht zur Landplage werden sollen. Die Mäuse hatten sich in den nassen Tagen in die Eisenbahn-Dämme zurückgezogen und verbreiten sich nun von dort aus wieder über das flache Land. Die von den Gemeinden angewandten Vertilgungsmittel dürfen jedoch so lange erfolglos bleiben, als nicht die Eisenbahnverwaltungen mit ihnen Hand gehen. Es wird deshalb aus landwirthschaftlichen Kreisen an die betreffenden Directionen eine Mahnung erlassen werden.

